

Deutscher Reichstag.

40. Sitzung vom 27. April, 11 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht der
Postetat.

Es liegen hierzu eine Reihe von Resolutionen vor und war:
des Abg. Hertel-Sieg (nfl.) betreffend Orkmatten-
zulagen für untere und mittlere Reichsbeamte schon pro
1907 (auf dem Wege des Nachtrags Etats).

Daselbe verlangen zwei Resolutionen v. Gamp (Stp.) und
 1. Gersdorff (konf.).

Eine Resolution Abt. 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 84

Eine zweite Resolution A 13 b verlangt: Aenderung der Personalordnung für die mittlere Postbeamtenlaufbahn. Und zwar sollen die Post- und Telegraphen-Sekretärstellen in Ober-Sekretärstellen umgewandelt werden. Ebenso zweitens die Assistenten-, Oberassistenten- und Postverwalterstellen in Sekretärstellen. Und drittens soll eine neue niedere Beamtenklasse geschaffen werden, damit die mittleren Beamtenstellen sich verringern und die Beförderungsaussichten für die unteren Beamten sich erhöhen.

Eine Resolution Graf Dompfisch endlich will früheren Schluss der Bearbeitung von Massendruckfachen und der Paketeinnahme an den Vorabend von Sonn- und Feiertagen.

Dr. Drätscher (kon.): Der Postbetrieb bietet ein finanziell überaus erfreuliches Bild, und man kann nicht sagen, daß das durch Unterlassungsünden auf dem Gebiete des Verkehrs herbeigeführt ist. Die Verteuerung des Ortsportos läßt sich nicht mehr rückgängig machen; zu wünschen ist eine Vertilgung des Telefons auf dem Lande. Bauschenswert ist nur eine noch größere Fünfzige für die Beamten in bezug auf Stellenermehrung, Arbeitszeit, Urlaub, Sonntagsruhe und insbesondere Gehälter. Wir können unsere Abgilligung nicht zurückhalten, daß in der letzteren Beziehung die wiederholten, einstimmig angenommenen Forderungen des Reichstages nicht berücksichtigt sind. Der Resolutionen Graf Hoppeke, sowie Bloch hehr anerkennende Erwähnung. Das Recht, und

Abg. v. d. r. vortragende Anordnung des Nacht- und Feiertagsdienstes stimmen wir zu. Die Abfällige Resolution wegen der Verringerung der Personalordnung dagegen bedarf doch erst wegen ihrer Tragweite einer sehr sorgfältigen Prüfung in der Kommission. Das System der gehobenen Stellen für Unterbeamte hat sich nicht bewährt. Die Verwaltung sollte sie einfach wieder aufheben! Ausdrücklich bemerke ich noch, daß auch die höheren Beamten einer Aufbesseerung bedürfen. Einer Neuordnung der Gehälter, die diese höheren Beamten ausstellt, würden meine Freunde die Zustimmung verweigern müssen. Der Redner empfiehlt die Resolutionen über die Ostmarken-Jugenden.

Abg. S t a m p f (rs. Bp.) befragt eine Herabsetzung des Weltpostports und fordert im Namen der freisinnigen Gruppen die Regierung auf zur Einführung des

Postfachverkehr.
 Ueber die Gebühren würde sich ja wohl eine Verständigung erzielen lassen. Freilich muß die Regierung auf erzwingende Bedingungen verzichten, wie sie bei Gelegenheit des früheren Entwurfs gestellt waren. Der Reichstag dürfte seinerseits durch zu belastende Bedingungen das Gesetz der Regierung nicht unendlich machen.

Staatssekretär Kretzke: Es freut mich, daß die Partei des Vorredners jetzt zu der Frage des West-Portals auch eine andere Stellung einnimmt, als vor sechs Jahren. Damals lehnten die Herren die Vorlage meines Vorgängers ab. Inzwischen hat sich beispielsweise in Oesterreich gezeigt, daß sich der hortige Fiskusbereiher in geachtlicher Weise entwickelt. Wir sind jetzt dabei, neue Vor schläge auszuarbeiten, um sie dem Bundesrathe alsdann vorzulegen. Was dann die Ermäßigung des West-Portals anlangt, so ist der Vorschlag auf Einnahme doch zu bedenden in einer Zeit, wo uns an allen Ecken und Enden das Geld fehlt!

von Paketwagen-Tunnels abgelehnt habe. Vertin sei ohnehin bevorzugt namentlich durch die billigen Telefongebühren. Aus dem Grunde komme der Veröberkerung der Telefonberechtigte leichter zu stehen. Daß die Beseitigung der „Begünstigung der Großstädte im Orts- und Nachbarteil“ statio gemacht habe, befreite er. Weiter plädiert Redner für Smarzen-Zulagen und erklärt, um diese durchzuführen, sehe er und seine Freunde sich gezwungen, für einen inzwischen eingegangenen Antrag Beschlüsse zu stimmen, der diese Zulagen nur unwiderrücklich bewilligen wolle, nicht widerruflich. Endlich geht Redner noch auf Beamtenfragen kurz ein.

der Schatzkammer v. Stengel: Was die Unwiderrücklichkeit der Finanzbeiträge anlangt, so kann ich namens der verbündeten Regierungen eine Erklärung darüber nicht abgeben. Ich kann nur sagen, daß, wenn das Haus eine Resolution in diesem Sinne annehmen sollte, ich die Durchführung darüber den verbündeten Regierungen vorbehalten muß.

Mag. Damercher (St.) ist gegen Vortragsabfertigungen; der Grundzug der Leistung und Gegenleistung müsse auch für die Post gelten. Sodann begründet Kärner eingehend die Forderung Resolution Kompens. wegen der vermehrten Ruhe an Vorabenden von Sonn- und Festtagen. Weiter wünscht er Erleichterungen im Fernsprechnetz für das plattie Land, Vermehrung der Fernsprechautomaten, Reduktion des Durchsagen-Tariffs. Auf die Beamtensfragen eingehend, erklärt Kärner (der bis 1906 Vorsitzender des Beamten-Verbandes war) sich namentlich auch mit der Resolution Abbl. betr. Abänderung der Personalordnung einverstanden. In seinen weiteren Ausführungen wendet er sich gegen die unzulässige politische Verunsicherung der Beamten, wie sie u. a. in einer amtlichen Beitragsauforderung für den Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie liege. Notwendig sei auch eine gründliche Reform des Disziplinarrechtes.

Abg. Tschner (Str.) befragt, ob die Zentrums-Delegation wegen des Preisverweiges auf dem Lande und bringt Wünsche von Bauern vor, namentlich auch zugunsten der Postbeamten in den Schutzgebieten, sowie zugunsten der Telephonstationen. Selbst wenn deren Gehalt auf 1800 Mk. erhöht werde, ständen sie ja doch immer noch um 100 Mk. schlechter, als ihre männlichen Kollegen.

Hierauf Vertagung.
Montag, 1 Uhr: Beamtengehehe (Pension und Reistiken) in
erster Lesung; dann Weiterberatung des Fortsetzungs.
Schluß nach 4 1/2 Uhr.



„Emmy, noch einen Abschiedsruß“

Verharmtete Liebe hat dem 19 Jahre alten Freientgehilfen Fritz Bollenberg aus der Fruchtsstraße in Borken den Revolver in die Hand gedrückt. Der junge Mann lernte beim Tanzunterricht die Mährige Näherin Emma Söbmann aus der Brangelstraße kennen und verliebte sich in sie. Das Mädchen aber, dem er noch zu jung war, nahm seine Liebeswerbungen nicht ernst und brach alle Beziehungen ab, sobald der Tanzunterricht zu Ende war. Nun machten aber seine Bekannten den jungen Mann eifersüchtig, indem sie wahrheitswidrig behaupteten, seine Angebetete halte es mit einem anderen und gebe mit diesem aus. Daraufhin begab sich Bollenberg, mit einem scharfgeladenen Revolver ausgerüstet und von einigen Bekannten begleitet, in der Nacht um 12½ Uhr nach der Brangelstraße. Während seine Begleiter draußen warteten, ging er, da er die Haustür nicht verschlossen fand, in den ersten Stock hinauf und klopfte bei den Wirtskleuten seiner Geliebten. Als der Wirt seinem Verlangen, das Mädchen zu sehen, nicht entsprach, drohte er, sich auf der Stelle erschießen zu lassen. Der Wirt nahm das aber nicht ernst, schloß die Thür wieder zu und ließ den Verliebten draußen stehen. Im nächsten Augenblick frauchte ein Schuß. In die rechte Schläfe getroffen, brach Bollenberg mit den Worten: „Emma, wo

Verkehr, Handel und Gewerbe.

!! Folgen überstürzter Kapitals-Erhöhungen. Die Anspannung auf dem Geldmarkte hat sich auch auf dem Versicherungsmarkte bemerkbar gemacht. Es haben neuerdings zahlreiche Kapitalerhöhungen stattgefunden, für welche es zum Teil an ausreichender Begründung mangelt. Auch hier sind bisweilen die Banken zu be Schuldigen, welche Gewicht darauf legen, daß zunächst die Kredite, welche sie den betr. Gesellschaften eingeräumt hatten, getilgt werden. Von diesem Gesichtspunkte aus wird das Bestreben, das Grundkapital zu erhöhen, bei einzelnen Versicherungsgesellschaften erst verhandlich. Um so notwendiger ist es, daß Reicher neuer Versicherungs-Aktien die Nothwendigkeit der Kapital-Erhöhung gründlich prüfen. Auch das Vortheilhafte Aufschußami für Privat-Versicherung sollte diesem Gesichtspunkte Aufmerksamkeit schenken. Im allgemeinen dürfte bei den Assekuranz-Gesellschaften das vorhandene Aktien-Kapital ausreichend gewesen sein. Jede Veränderung auf diesem Gebiete bedarf so erschöpfender Motivierung, daß diese auch in Zukunft Verstandnis findet. Bei demjenigen Feuer- oder Rück-Versicherungs-Gesellschaften, welche am San-Francisco-Erbeben erheblich beteiligt waren, ist die Ursache des Wunsches einer Kapitalerhöhung leicht erkennbar.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Fernen zurückbleibend: Kinder, sowie Blutarmer, sich mattsühlende und **nerdöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Gewächene** gebrauchend als Kräftigungsmittel mit großem Erfolge **Dr. Vornmel's Haematogen**.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden reich gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt. 2207

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's“
 Acetatsägen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen antun.

Berliner Börse, 27. April 1907.

[illegible]



Nr. 100.

Dienstag, den 30. April 1907.

22. Jahrgang.

Martinas Hochzeit.

Roman von Konstantin Harro.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und die Welt führte Martina auf Straßen voller Wunder. Sie sah, was sie sich geträumt. Große Städte mit hochragenden Bauten, mit Tempeln der Kunst und mit Palästen des Frohsinns. Sie sah die Riesenhäupter des gigantischen Vergnügens zum Himmel streben, sah auf breiten Strömen bewimpelte Schiffe. Sie atmete endlich die weiche, balsamische Luft Italiens, sie ließ ihre Augen an einem nie geahnten Farbenreichtum sich sättigen, lieblosend griffen ihre Finger überall in die Blumenfülle, die ringsum prangte und duftete. Und nun erst das Meer! Es bezauberte sie. Es machte sie so still, daß ihr des Herzens Schlag beängstigend laut erschien.

Diese Reise tat auch dem Baron gut, und er beschloß, den Winter über im Süden zu bleiben. Erst als er den Brief, der seine Dispositionen enthielt, an den Oberinspektor abgeschickt hatte, machte er Martina die nötige Mitteilung. Sie freute sich seines Planes. Dennoch empfand sie es als Zurücksetzung, daß diese Bestimmung ohne Frage an sie getroffen worden. Sie war eben eine Sache, die nicht in Betracht kam. Sie wurde mit Schmuck und schönen Kleidern behängt, man bediente sie wie eine Prinzessin, eine bunte, vornehme Alique umgab sie und trennte sie mit vielfachen Anforderungen mehr und mehr von dem Gatten, dem ihre gesellschaftlichen Erfolge zur Bernüpfung zu dienen schienen.

Als das Frühjahr kam, lehrte das Ehepaar nach Sterzenththal zurück. Hans Eugen, der Martina in der Nähe der Eitern wohl aufgehoben mußte, verkehrte viel in der Stadt bei den ehemaligen Kameraden. Er vermied, Mizi wiederzusehen, was ihm leicht fiel, da für die Bankiersfrau jetzt die Reisezeit begann. Mizi fühlte sich müde, von einem toll durchtanzten Winter, die Mobebade mußten ihren Gliedern neue Spannkraft und Frische verleihen. Sie zählte ein paar Jahre mehr als Martina, das war des Lebens genug für sie, war ein weiter Grund, die schöne Konfines zu beneiden.

Martina tat die Stille in Sterzenththal unendlich wohl. Sie neigte zum Schwermut, ja sie steigerte ihr Bangen vor der Zukunft bis zu Todesgedanken.

Im Hochsommer erwartete Hans Eugen einen Erben. Er umgab sein Weib mit zartester Fürsorge, doch er nahm sich nicht die Mühe, den Empfinden nachzuspüren, die die Mutterschaft in Martinas feinfühligster Natur hervorgerufen mußte. Sie fühlte sich ihrem Kinde gegenüber fast schuldig, weil sie dem Vater dieses Kindes doch nur eine pflichtgetreue Gattin, kein liebendes Weib gewesen war.

Leider erfüllten sich die Hoffnungen des jungen Barons nicht. Ein Unfall stieß Martina zu und das zu früh geborene kleine Mädchen lebte nur für Stunden.

Hans Eugen, der seine Frau schwer leiden sah, machte sich Vorwürfe über seine Fühllosigkeit. Ihn hatte der Verlust des Kindes nicht allzusehr geschmerzt. Ein Sohn wäre ihm doch willkommener gewesen, dessen Hinscheiden hätte er nachhaltig betrauert.

Martinass stummer Schmerz ging aber doch zu Herzen. Er wußte ja, daß in der Liebe der Mutter zum Kinde niemals Berechnung sein kann. Es schien auch, daß sein Weib nicht den stahlkräftigen Körper besaß, den ihre blühende Mädchenschönheit hatte vermuten lassen. Der Zwiespalt in Martina, die flete Beherrschung ihrer leidenschaftlichen Zuneigung, die Einsamkeit, zu der sie ihr Herz verurteilt hatte, machten, verbunden mit dem Verlust ihres Kindes, ihre Nerven krank. Der Arzt riet zur Zerstreuung. Schloß Sterzenththal, meinte er, sei Gift für die junge Frau. Und wieder befürwortete er einen Winteraufenthalt im Süden.

Man beschloß, nach Genf zu gehen. Martina hätte die Schwester gern mit sich genommen, aber Julie, die sehr gekräftigt erschien, obwohl sie ein Hüfteln nie ganz verlor, beschloß bei der Mutter zu bleiben, die schon längere Zeit kränkelte. Frau von Pfungs Leiden war nicht derart, daß sie die Tochter nicht hätte entbehren können, doch es widerstrebte Julie, die „Dritte“ zu sein. Hans Eugen und Martina mußten sich — ihrem Dazwischen nach — eher zu einander finden, wenn sie auch ferner nur auf sich angewiesen blieben. Julie, selbst nicht Gesellschaftsmensch, vergaß nur, daß die „große Welt“ kein Zusammengehen der Ehegatten nötig macht.

Genf wird das schweizerische Paris genannt. Reichtum und Kunst schmücken ein Gefilde, über dem die Natur besonders lieblich waltet. Der wunderbar getönte, in der Ruhe erhabene, im Aufruhr der Elemente die Seele zum Staunen hinreichende See, die reizenden Ufer, die lachend ihre Schönheit breiten, die heiteren Ortschaften der Landhäuser, die mit Weingärten und Wiesen wechseln, schaffen ein Bild, das auch seine Zauberkräft an wunden Gemütern übt. Martinass schmerzumbüstertes Antlitz zeigte wieder die künstliche Ruhe früherer Tage.

Sie freute sich am Wasserfall des klargrünen Stromes, die Firsten der Jurafette im Norden, die Ferne des Montblanc und der umliegenden Gebirgswelt grüßten zu ihr hernieder, ließen ihr Weh zusammenschrumpfen und hoben ihre grübelnden Gedanken aus der Enge des Lebens empor.

Auch Hans Eugen gefiel sich in der von einem interessanten Gewühl begüteter Fremden durchfluteten Stadt, die Eleganz und Reichtum unwiderstehlich an sich zog. Baron Sterzenththal wohnte in der Cite, auf dem linken steilen Ufer der Rhone, in einer kleinen Villa. Der Garten am Hause war vorzüglich gepflegt und bot entzückende Fernsichten.

Hans Eugen zog seine Frau in die Geselligkeit dieses an Zerstreuungen aller Art so reichen Ortes, und Martina ließ sich gern zu den mannigfachen Vergnügungen führen, welche die vornehme Welt fast täglich arrangierte. Diese Leute waren ans Müßiggelben gewöhnt, und langweilten sich auch bei ihren Belustigungen, so geschah dies wenigstens mit einem gewissen Gleich.

Ging Hans Eugen allein aus, so musizierte Martina oder sie las französische Romane, um mit der Umgangssprache ver-

trauer zu werden. Sie bemerkte sehr wohl, daß Hans Eugen etwas Unruhiges, Zerfahrenes in seinem Wesen zeigte. Er besuchte täglich seinen Klub und brachte viele Nachstunden außer dem Hause zu. Ueberall war er willkommen, überall feierte man ihn. Ihr schmeichelten seine Erfolge, aber es erbitterte sie, daß sie nichts tun konnte, ihn bei sich zurückzuhalten. „In einer konventionellen Ehe ist das nicht Sitte“, so hatte er sie einmal belehrt, als sie ihn „des Geredes der Leute wegen“ auf sein „außer dem Hause leben“ läßt und freundlich aufmerksam machte.

„Ich bitte dich,“ hatte er etwas ironisch hinzugefügt, „wir sind doch keine kleine Beamtenfamilie, die sich vor lauter Harmonie und Bärtlichkeit nicht zu lassen weiß. „Modern“ ist hier die Parole! Und ich weiß sehr wohl, daß dieser moderne Lebenschnitt vollkommen deinen Wünschen entspricht. Wozu suchst du mich also gegen deine Ueberzeugung festzuhalten? Fürchtest du Extravaganzen? Nun, meine Mittel würden auch diese erlauben!“

Diese Unterredung war die einzige scharfe Abwehr, die sich auf die einzige Mahnung, welche sie getan, in ihrer Ehe bisher erhalten hatte. Gefränkt schwing sie fortan. War sie verfehlt, weil er das Rechte getroffen? Wir vertragen den Tadel so schwer. Gewiß, Martina handelte stets korrekt in ihrer Ehe, doch ihr Stolz gefiel sich noch immer darin, sich auf einem Blase zu wissen, den sie nicht der Liebe, sondern dem Zwange einer gentilen Gesinnung verdankte.

Im Sommer ging das Ehepaar nach Sterzenthal zurück, und als der Winter kam, wurde der ersuchte Knabe geboren. Hans Eugen nannte seinen Jungen nach dem Vater Otto.

Natürlich war auch die Freude der Pfung an dem ersten Enkel groß. Frau von Pfung hauste mit dem Manne allein auf dem Gute. Edwin, dem der Schwager Majoratsherr reiche Mittel bewilligt hatte, war im Herbst nach Florenz gegangen und gedachte auch in Rom noch Studien zu machen. Julie, die das rauhe Klima Deutschlands nicht vertragen konnte, befand sich bei ihm.

Zum Tauffest im Sterzenthaler Schlosse hatte sich so ziemlich die ganze adelige Nachbarschaft versammelt. Aus der Stadt war der Oberst mit seiner Gemahlin und Bantier Krabnich mit Frau und Schwiegermutter erschienen.

Die Oberflächlichkeit der Generalin Angeschloh war beinahe in Stumpfheit übergegangen. Gut essen und trinken, das machte ihr den Gipfelpunkt der Glückseligkeit aus. Mizi behandelte die alte Frau nicht gut. Aber die Geringschätzung, die in dem Ton lag, den sie der Mutter gegenüber anschlug, wurde wohl kaum von der Generalin wahrgenommen.

„Wie glücklich Sie sein müssen, Hans Eugen,“ hatte Mizi zu dem Majoratsherrn gesagt, als sie mit ihm allein an der Wiege seines Knaben stand.

Ihre Stimme klang weich.

„Gewiß!“ entgegnete der Baron ein wenig unsicher. Sein Kopf brannte, seine Pulse klopften. Er hatte Mizi seit jener Unterredung in seinem Zimmer nicht wiedergesehen. Und nun schwebte sie durch die Räume seines Schlosses, ihm eine Fremde. Und noch flutete ihm sofort die Erinnerung an jene Zeit, da er sie oft in seinen Armen gehalten, mächtig durch die Brust, doch fand er das junge Weib schöner als je, geschmückt durch den unnenbaren Liebreiz.

Sie war sich des Eindrucks, den sie wieder hervorbrachte, sehr wohl bewußt. Lange genug hatte sie auf des Barons Rückkehr zu ihr gewartet. In ihrem Leichtsinne fragte sie nicht danach, ob Martina sich durch ihre Gegenwart bedrückt fühlen könne. Hatte es die Baronin Sterzenthal in zwei langen Ehejahren nicht verstanden, ihren Mann unaussprechlich an sich zu fesseln, nun, so verdiente sie nichts anderes als Vernachlässigung. Ein Kleinod, das man nicht hütet, kann in Verlust geraten. War Martina diese Erfahrung noch nicht geworden, so kam jetzt die Zeit, die sie wohl klüger werden ließ. Das Leben in der großen Stadt hätte für die Baronin ja ein treffliches Lehrbuch abgeben müssen. War bisher nie ein Grund zur Eifersucht vorhanden gewesen? Dann allerdings durfte Mizi frohlocken. Dann war es allein „ihr“ Biß, das unaussprechlich in Hans Eugens Seele gebannt blieb: seine lächelnde Gattin konnte nie in heißer Bärtlichkeit von ihm umfangen worden sein. Er achtete sie als die Mutter seines Knaben, aber er liebte sie nicht.

So dachte Mizi Krabnich, als sie bei der Tafel saß und die faden Komplimente eines Landjunkers mit altem Namen beinahe schweigend über sich ergehen ließ. Sie war in diesem Kreise wohl gelitten. Ihre Verwandtschaft mit den Pfungs hielt sie unter dem Adel fest, und das Geld ihres Mannes gab ihrer Person das nötige Relief. Bantier Krabnich war ebenfalls hing zu Werke gegangen, als er um die arme Generalis-

ter warb. Er hatte gute Verbindungen erbeirteilt und der Kommerzienrat stand ihm in Aussicht. Er prahlte jetzt gern mit seinem jungen Schwager, dem Leutnant Angeschloh, der in Potsdam bei der Garde stand, und der sich, gleich Mizi, sehr wohl in die Gunst der Menschen zu setzen wußte. Daß Menschen gleich der Generalin und ihren Kindern zur Lebensführung, wie sie ihnen allein denkbar erscheint, Ansammeln brauchen, hatte Krabnich schon in seinem kurzen Bräutigamsstande begriffen. Merkwürdig glückten ihm alle seine Unternehmungen nach der Verheiratung noch besser, wie es vorher der Fall gewesen. Er neigte zum Aberglauben. So hielt er denn Mizi hoch, als wäre sie der Talisman, der sein Haus mit Schätzen füllte.

Martina, die bei dieser Tauffestlichkeit doch die Hauptperson hätte sein sollen, befand sich in einer so nachdenklichen Stimmung, daß sie mehr und mehr von dem lauten Gepränge um sie her sich zurückzieht.

Mizis lachende Schönheit tat ihrem Herzen wehe. Es geschah im Laufe der Gesellschaft nichts, was sie hätte befürchten lassen können, die alte Leidenschaft für Mizi werde in Hans Eugen wieder erwachen. Aber sie sah Gespenster, wohin ihr Auge blinnte. Ihr schien, als dränge sich Konrad Sterzenthals blasser Schatten mit zum Mahle; sie hatte das Gefühl, als sei Hans Eugen in Sterzenthal nur zu Gast. Die vergangene Zeit tat greifbar nahe und zeigte ihr den von Schulden bedrängten Offizier, der in ihr, Martina Pfung, der zukünftigen Majorats-herrin, seine natürliche Feindin gesehen. Ein Schauer durchlief ihren Körper.

Wäre es nicht besser gewesen, in der Fremde weiter zu haften, fern von allen bösen Zungen? Ihre Augen zeigten sich heute so merkwürdig scharf. Sie fing Blicke auf, die sie noch nicht zu deuten wußte, die aber von Wohlwollen für Hans Eugen nicht sprachen. Hatten ihm die Gutsnachbarn seine lange Abwesenheit übel genommen?

Sahen die Frauen und Mädchen scheel, weil eine Herrin hier anwesend? Oder lag noch anderes vor? Es war ein Flüstern hier und dort, das verstummte, wenn die Wirte sich nahten.

Hans Eugen, übermütig in seiner Freude über den ersuchten Erben, tauschte mit den Herren lachende Worte, suchte die Frauen mit honiglicher Rede zu versöhnen und bezeugte den Mädchen eine kameradschaftliche Wärme. Er wick Mizi aus, doch tat er es nicht geflissentlich.

Ein häßlicher Lärm im Zimmer des Barons, wohin sich die älteren Herren zu Ende des Festes zurückgezogen, störte die Damen endlich. Man horchte auf die lauten Stimmen. Hans Eugen, der mit ein paar Offizieren in Salon geblieben, wollte durch die Zimmerreihe zu den Streitenden. Aber Leutnant von Sternfeld suchte sein Dazwischentreten zu verhindern. Und als er sich von dem Offizier frei gemacht, war es Mizi, die nochmals zu dem Lärm hinlief, quer durch den Saal auf ihn zugeschritten kam, um volle 5 Minuten im reizendsten Plauderton auf ihn einzusprechen.

Fortsetzung folgt.



Unübertroffene Auswahl in

Kinder-Söckchen

und

Kinder-Strümpfen

haltbarste Qualitäten zu billigsten Preisen

L. Schwonck,

Mühlgasse 11-13,
Wiesbaden.

Eine Bergpredigt.

Novellette von H. Billinger.

(Nachdruck verboten.)

Das friedliche Gelächter unzähliger Glöcklein belebte die einsame Hochalpe. Lauter der Ungeduld oder der Unzufriedenheit schien es oben nicht zu geben, vielmehr zeichnete sich die gehörnte Gesellschaft durch eine Sanftmut des Betragens aus, die gar merkwürdig gegen das beinahe wilde Kläufere des Hirten abfiel, der im Schatten eines weitläufigen Viehstalles saß und mit Schnitzwerk beschäftigt war. Die ganze Bekleidung des Mannes bestand aus Ziegenfellen, welche die dunkel-verbrannten Arme und Beine völlig frei ließen; um das ebenso dunkle Gesicht hing das Haar in langen, unordentlichen Strähnen, und ein kurzer, vorstiger Bart umgab das Kinn. Wenn er jedoch den Blick erhob, um einer an ihm vorüberstreichenden Kuh nachzuschauen, oder mit einem Bicklein schäferle, das ihn modern gegen die Kniee stieß, begriff man mit eins, aus welcher Quelle all die Sanftmut floß, deren Wirkung sich bis in das Gemüt der Vierbeinigen erstreckte.

Jetzt erhob der zottige, ebenso verwildert wie sein Herr erscheinende Schäferhund die Schnauze, um gleich darauf in ein lautes Gebell auszubrechen. Der Mann legte verwundert sein Schwert zur Seite:

„Ja, was gibt's denn, Fraßl?“

Aber schon lief der Hund über den Weideplatz hin, bestellte ins Blaue hinein und kehrte mit allen Zeichen höchster Aufregung zu seinem Herrn zurück. Nun erhob sich dieser und folgte dem Tier. Hinter den beiden kam ein Rabe, laut krächzend und mit den Flügeln schlagend einhergehüpft. Der Mann wandte sich nach ihm um:

„Mußt halt auch mit dabei sein, gelt, Manderl?“ worauf der Vogel aufkreischend auf seiner Schulter Platz nahm, sich festhielt und von da höchst neugierig den Dingen entgegenschauete, die da kommen sollten.

Der Hund war an einer Stelle des Berges stehen geblieben, von wo das Geröll sich steil und abschüssig ins Tal stürzte; die Vorderpfoten weit ausgestreckt, bestellte er in die Tiefe hinab, indes sein Herr den scharfen Blick über das sich jäh zu seinen Füßen ausdehnende Steinmeer gleiten ließ. Dort arbeitete sich eine kleine Gestalt ab, Schritt für Schritt mit dem Geröll kämpfend, das den mühevoll Vorwärtstrebenden immer wieder mit sich fortriß.

Der Hirt eilte von seinem Hunde gefolgt zur Hütte zurück, wo er sich schleunigst ein Seil um die Hüfte schlang und eine Flasche zu sich stieg. Sodann unternahm er den gefährlichen Abstieg; den eisenschlagenen Stab fest in das Geröll einsetzend, rutschte er Schritt für Schritt hinunter, hinter ihm der Hund, über seinem Haupte der Rabe.

Der kleine Wanderer war unten im Geröll zusammengefunken; das Blut floß ihm in biden Tropfen an den Knien hernieder.

„Grüß Gott!“ riefte der Hirt, als er bei ihm ankam, „hast dich aufgefallen?“

„Nacht nix,“ lautete des Buben Antwort. „Bist allein da heroben?“

„Freilich, alle hundert Jahr kommt einmal ein Fremder zur Aussicht, und jede vierte Woche die Botin mit dem Brot; aber ich geh' ihr immer schon eine Stunde Wegs entgegen, weil's halt schon alt ist und's nit erschauen kann. Aber, was willst denn du auf der Alm, Bub? Bist vom rechten Weg abkommen — weisst nit, daß man hinterm Dorf herauf muß?“

„Ich komm' nit aus deinem Dorf,“ sagte der Bub, „ich bin viel weiter her.“

„Ah was,“ wunderte sich der Hirt, „das ist was anderes; aber jetzt sag mir, wie heißt und wohin willst hin, — daß ich dir helfen kann?“

„Bastl heiß' ich und will zu dir hinauf.“

„Ah, das ist gescheit,“ freute sich der Hirt, „da kann man doch einmal wieder ein bißchen was reden; ich bin der Hirt, daß du's weisst.“

Er knüpfte dem Burschen das Seil um die Hüften und nahm ihn so in seine kräftige Faust; der Hund lief voran.

Als sie nach reichlichen Mühen und Beschwerden endlich auf gefahrlosem Boden standen, holte der Hirt vor allen Dingen seine Flasche hervor und bot sie

dem Buben hin. Der aber stieß sie gleichgültig von sich und schüttelte das Haupt. Der Hirt machte große Augen.

„Was, keinen Brantwein magst nit! Da möcht' ich mitsamt deiner silbernen Schnallen mit mit dir tauschen.“

Er selber gönnte sich einen kräftigen Schluck, worauf der Hund alsobald in ein langgezogenes Geheul ausbrach.

„'s freut ihn halt, wenn's mir schmeckt,“ wandte sich der Hirt an den Buben.

„Bist am End' ein Reicher,“ meinte er nach einer längeren Betrachtung.

„Freilich, der Allerreichst,“ lautete die Antwort.

„Dum hast so eine schöne silberne Schnallen, da möcht' ich halt gleich verrückt werden vor Freude, wenn ich so eine hätt'. — Ja, was ist denn mit dir, Fraßl?“ wandte er sich an den Hund, der fortwährend hinter dem Buben herging und ihn ankurrte, „bist doch sonst so gescheit, muß ich dir's heut sagen — der ist brav. — Sonst weiß er's immer gleich, mit wem er's zu tun hat,“ entschuldigte er das Tier vor dem Buben, dem plötzlich eine glühende Rote in die Stirne schloß; worauf er mit einem Stoß wie wütend in einen Ameisenhaufen schlug.

„Ja, was fällt dir ein,“ rief Hirt, „denen ihre Arbeit zuschanden zu machen, das ist ja eine Sünd, Bub! Schau, wie's jetzt durcheinander laufen, — die werden schön klagen, denn wenn wir's auch nit verstehn, die haben ihre Sprach so gut wie wir, und braver sind's auch, denn da gib't keine Faulheit nit und auch keinen Rauch; wie vielmal muß ich stehen und mich vor ihnen schämen; wir Menschen sind halt nur ein bißchen größer, das ist alles. Hast nit recht getan, Bastl, laß dir's leid tun.“

Als sie oben ankamen, lag die Hochalpe schon im Schatten der weißen Wand, dem schneegekrönten Haupte des Firnen. Hirt führte den Gast in den kleinen, rauchgeschwärzten Vorderraum des Viehstalles, setzte ihm Milch vor und hatte das feinharte Brot mit dem Beil in Stücken; dann öffnete er die Tür zu einem Nebengelass:

„Schau, da hab' ich ein Bett, da wirst gut schlafen drin.“

„Ist's deins?“ fragte der Bub.

„Ah, was denkst,“ rief der Hirt, „das möcht' ich mich nit trauen, in einem Bett zu schlafen, das bin ich doch nit wert, 's ist nur, wenn mal ein Fremder heraufkommt, daß es da oben ein Unterkommen findet, — behüt' dich Gott und schlaf' gut.“

Bastl erwachte am anderen Morgen durch den Flügel Schlag des Raben, der vor dem Fenster des Gelasses hockte und gegen die Scheiben wüdete.

„Was hast mich immer anzuschauen,“ fuhr ihn der Bub an, „ich breh' dir noch den Hals um!“

Er trat vor die Hütte, über die goldene Morgenwolken langsam hingen; tief aus den Tälern drang das gedämpfte Lärmen der Kirchenglocken. Der Hirt triete wenig Schritte von der Hütte zu Füßen eines kleinen Hügels, auf dem ein roh gezimmertes Kreuz prangte, mit Alpenblumen und Edelweiß geschmückt.

„Schau, das ist meine Kirch,“ rief der Hirt dem Buben entgegen, „wenn's drunten beten, bet' ich heroben mit ihnen, denn 's ist viel zu weit ins Dorf, und kein Gewandl hab' ich auch nit, da möcht' ich mich schämen vor dem feinen Herrgott drunten; für meinen heroben bin ich schon genug; daß er noch nit am Kreuz hängt, muß nit übelnehmen; er ist halt gar so schwer mit der Ähnlichkeit, immer treß' ich's nit und muß von vornen anfangen. Aber schön ist's heroben, gelt?“ rief er aus, stieg auf einen Hügel und deutete über die im Morgendunst schwimmenden Berge, — „da muß ich halt jauchzen allemal, wenn ich das Weltwunder erschaun' und an die Herrlichkeit Gottes denk'! Weisst,“ fuhr er in eifriger Redseligkeit fort, „ich kann halt nit dankbar genug sein, denn ich bin nit, als ein arm's Findelkind, das keinem Menschen nie gehört hat; zuerst war ich Halterbub im Dorf drunten, und dann haben's mich angestellt als Hirt heroben; das ist schon eine Ehr' für einen so wie ich!“

Freilich, mit den Menschen leben, das muß halt doch 's Allerschönst' sein!“ setzte er mit einem Seufzer hinzu.

„Ich weiß nit,“ meinte der Bastl, die Hände in den Hosentaschen, „die Leut', die machen einand' vielma's nur schlecht.“

„Was, schlecht!“ rief der Hirzl aus, „ich hab' denkt, besser machen's einen, weil man einand' helfen kann. — Geh!“ sagte er, sich über den kleinen Mann beugend, der mit gerunzelter Stirn vor sich hinschaute, „dir ist was, — machst ein so finstres Aug' in die schöne Welt hinein, — was hast? Schau, red', ich weiß dir vielleicht einen Rat.“ —

Der Bube stieß mit der Spitze des Fußes gegen den Hügel:

„Der Vater ist immer gleich im Born und schlägt zu, da bin ich halt auch wild worden und hab' den Krug vom Tisch genommen und nach ihm geworfen, — da ist er tot hingefallen, und ich bin davongelaufen, daß sie mich nit kriegen und einsperren.“

„Jesus Maria,“ schrie der Hirzl auf, „den Vater hast du erschlagen und die Mutter verlassen?“

„Ich hab' nur den Vater gehabt,“ sagte der Bastl. „Nur noch den Vater, und hast ihn umbracht, — was bist für ein arm's Menschenkind, Bastl.“

„O, ich bin nit arm,“ beehrte der Bub auf, „der reichst' Bauer im Ort bin ich, der Vater hat vielma's gesagt, ich brauch' mir nig bieten zu lassen; und wenn sie's vergessen haben drunten, dann geh' ich wieder heim.“

„So, dann gehst wieder heim, — ja, glaubst denn, Bastl, daß du's vergessen kannst?“

Der Hirzl hatte bei diesen Worten so laut die Stimme erhoben, daß das unweit von dieser Stelle weidende Vieh erstaunt im Grasen innehielt und sich um seinen Herrn scharte.

„In die Schul hast dürfen, in die Kirchen,“ fuhr dieser zu sprechen fort, „und doch 's vierte Gebot vergessen können: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe auf Erden. — Und stehst jetzt ohne Reu' und Herzeleid vor meinem gekreuzigten Heiland, mit seinen blutigen sieben Wunden, die er für uns erlitten hat! Ja, bist denn taub, Bub und hörst nit, wie er dich fragt: Bastl, Bastl, warum hast mich so tief gekränkt?“

Und der Hirzl umfaßte das Kreuz mit seinen beiden segnigen Armen:

„Gräm' dich nit, mein armer gekreuzigter Heiland, schau, ich will dir einen Gefallen tun, wenn mir's auch nicht leicht wird, und keinen Tropfen Branntwein mehr trinken, bis der Bub in Reu' und Leid sich vor dir niederwirft.“

Und der Hirzl fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen und ging an die Arbeit, den ganzen Tag Holz zusammensuchend, das er klein spaltete und nach seinem Winterquartier schleppte, welches ungefähr eine halbe Stunde unterhalb der Hochalpe in ein vorspringendes Felsstück der weißen Wand gebettet lag.

Der Hirzl schichtete sein Holz an den Wänden der halbdunklen Küche auf, und Bastl lehnte unter der Türe und schaute sich in dem rauchgeschwärzten Raume um.

„Was machst den ganzen Winter da herinnen?“ fragte er.

„Ich schnitz halt an meinem Herrgott und freu' mich auf den Sommer,“ lautete des Hirten Antwort, (Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Soll man das Gesicht mit Seife waschen? Viele Leute sagen nein und behaupten, der Teint lide darunter. Es ist aber nachgewiesen, daß gerade das Gegenteil der Fall ist. Staub und Ruß setzen sich in dem von den Poren ausgeschwitzten Fett fest und verstopfen diese. Es ist daher nötig, Seife zu benutzen, um die Poren wieder zu öffnen, denn sonst stellen diese ihre Tätigkeit ein, worunter die Haut sehr leidet. Tägliches Reiben mit einem reinen Handtuch ist ebenfalls der gesunden Gesichtsfarbe sehr zuträglich.



Der Kaiser von Oesterreich als Sammler von Menükarten. Ein Sport, den Kaiser Franz Josef eifrig betreibt, ist das Sammeln von Menükarten. Da seine „Kollegen“ auf kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Thronen ihn bei dieser Liebhaberei unterstützen, so ist natürlich seine Sammlung ganz hervorragend schön und interessant, sowie sehr reichhaltig, denn sie enthält besonders hervorragende Stücke von so ziemlich jeder fürstlichen Tafel der Welt. Die wunderbarste Karte, die sich im Besitz des Kaisers befindet, enthält das Menü des Diners, das der Zar seinerzeit in der russischen Gesandtschaft zu Paris dem Präsidenten Faure gab. Die Karte — wenn man es überhaupt Karte nennen darf — besteht aus einem Block des herrlichsten schwarzen Marmors mit reizenden Malereien von der Hand eines bekannten Pariser Künstlers, die Buchstaben der Speisefolge sind aus Elfenbein geschnitten.

Humor.

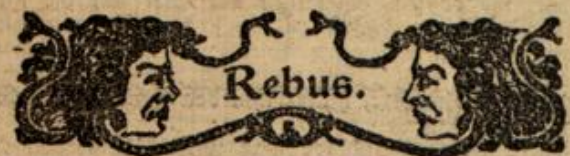
Die günstige Kritik. A.: „Fräulein Schmierer ist ganz entzückt von der Besprechung ihres Romans im Tageblatt!“

B.: „Was? Der Kritiker reißt ihn doch ganz furchtbar herunter.“

A.: „Das tut nichts, er nennt sie: „Die junge Schriftstellerin“, und sie ist 45 Jahre alt.“

Die Dienstboten. Erste Hausfrau: „Finden Sie nicht, Liebe, daß Ihr Dienstmädchen recht unbescheiden ist?“

Zweite Hausfrau: „Ja, Beste, das läßt sich kaum vermeiden, wenn ein Mädchen schon so lange im Hause ist. Bedenken Sie doch nur, daß Susanne schon über sechs Wochen bei uns ist.“



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)